

Auf den ersten Blick erscheint unser heutiges Evangelium wie eine bunte Ansammlung von Forderungen Jesu, die allerdings durchaus in der Lage sind, uns in Verlegenheit zu bringen. Bevor wir uns deshalb anschicken, Strategien zu entwickeln, wie wir uns diesen Zumutungen am geschicktesten entziehen können, sollten wir versuchen, diesen Text einfach mal ganz sachlich anzugehen.

Dabei gilt es zunächst, den Kontext dieses Evangeliums genau wahrzunehmen: Es schließt nämlich unmittelbar an das des vergangenen Sonntags an. Allein aus dieser Tatsache ergeben sich bereits zwei wichtige Punkte:

Zum einen sind die, die hier angesprochen werden, immer noch dieselben vom letzten Sonntag: die Jünger. „Euch, die ihr mir zuhört, sage ich:“ (V27) Dass hier tatsächlich seine Jünger angesprochen sind, daran hat unser Evangelium sogar in seiner Einleitung bewusst erinnert, indem es den Originaltext etwas erweitert hat und beginnt: „In jener Zeit sprach Jesus zu einen Jüngern.“

Dieser Hinweis auf die Jünger ist auch deshalb von Bedeutung, weil damit ganz gezielt die urchristlichen Gemeinden angesprochen sind, Gemeinden, in denen durch ihr intensives Miteinander all das, was Jesus fordert, durchaus realisierbar war. Erst wenn seine Forderungen aus diesem Zusammenhang herausgenommen werden, dann entstehen daraus problematische Überforderungen.

Zum anderen ist es nicht unwichtig, sich hier bewusst daran zu erinnern, dass Jesus am vergangenen Sonntag die Armen, die Hungernden und Weinenden seligepriesen hat. Sie sollen sich freuen und Jubeln, weil ihr Elend durch das Reich Gottes ein Ende haben wird. Eine solch konkrete Zusage stellt natürlich sofort die Frage: Und wie geschieht das? Was bewirkt ein solche Veränderung, dass all das Elend der Armen ein Ende hat?

Solche Überlegung bekommen auch deshalb noch besonderes Gewicht, weil Jesus ja gleichzeitig auch den Reichen deutlich gedroht hat: „Doch weh euch, ihr Reichen...“ (6,24) Kommt es jetzt also zu einem Aufstand, zu einer Revolution? Geht es denen, die ständig das Recht beugen und die Armen schamlos ausnehmen, an den Kragen?

So naheliegend solche Gedanken angesichts der herrschenden Not auch sein mögen, Jesus weist jeglichen Versuch, mit Gewalt die Situation verändern zu wollen, weit von sich: „Richtet nicht... Verurteilt nicht... Liebt eure Feinde.“ (V 37.27) Das ist eine klare, eine deutliche Absage an Gewalt.

Damit steht aber immer noch die Frage im Raum, wie diese von Jesus angekündigten und für viele so hoffnungsvollen Veränderungen Wirklichkeit werden können. Und eine Antwort auf diese Frage ist unumgänglich, denn ohne sie würden seine ganzen Seligpreisungen zu einem reinen Zynismus.

Hier lohnt sich der Blick auf eine Eigenart des Reiches Gottes, die Jesus im heutigen Evangelium sehr gezielt aufgreift.

Bereits bei seinem ersten Auftreten in der Synagoge in Nazareth hat Jesus in Anlehnung an den Propheten Jesaja formuliert: „Der Geist des Herrn ruht auf mir... denn er hat mich gesandt, damit ich den Armen ein frohe Botschaft bringe... und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (Lk 4,18) Dieses „Gnadenjahr des Herrn“, auch bekannt als „Jubeljahr“, geht zurück auf das mosaische Gesetz, nachdem immer nach 49 Jahren, im 50. Jahr alle Besitzverhältnisse wieder in ihren Ursprungszustand zurückgeführt werden müssen (Lev 25,10-12). Hintergrund dieses Gesetzes ist die urbiblische Selbstverständlichkeit, dass Gott als Geber des Landes und von allem, was darauf wächst, Eigentümer ist und bleibt.

Auch wenn dieses Gesetz sehr bald in Vergessenheit geraten ist, so macht Jesus hier auf ein wichtiges Wesensmerkmal des Reiches Gottes aufmerksam: Alles, was einer ist und hat, ist und bleibt Eigentum Gottes. Jedem Menschen, dem Gott das Leben gibt, gibt er auch alles dazu, was er für die Entfaltung dieses Lebens braucht. Wenn also jemandem das Lebensnotwendige fehlt, dann hat ihm ein anderer das gestohlen, auf das er einen göttlichen Rechtsanspruch hat. Das bedeutet, dass jeder, der mehr hat, verpflichtet ist, davon abzugeben – aber eben nicht als ein Akt besonderer Großzügigkeit, sondern schlicht und einfach, weil ihm das gar nicht gehört.

Auf exakt diesem Hintergrund stehen all die Forderungen Jesu im heutigen Evangelium: „Gib jedem, der dich bittet, und wenn dir jemand das Deine wegnimmt, verlang es nicht zurück!“ (V 30) Ihr sollt „Gutes tun und leihen, wo ihr nichts zurück erhoffen könnt.“ (V 35) „Erlasst einander die Schuld...“ (V 37) Unüberhörbar zeichnet Jesus hier das Bild einer Gemeinschaft, in der das Privateigentum seine Bedeutung verloren hat, was nicht zuletzt auch ein Blick auf die Apostelgeschichte bestätigt (Apg 2,44-45; 4,32-37).

Und – hier geht es sich nicht um eine Nebensächlichkeit, sondern um ein zentrales Element der Verkündigung Jesu. Deshalb drängt sich hier auf die Frage auf, wie diese Forderung Jesus heute in unseren Verhältnissen gelebt werden kann.

Jesus lässt klar und deutlich erkennen, woraus diese unverkennbare Abwertung des Privateigentums entsteht. „... ihr werdet Söhne des Höchsten sein...“ (V 35) Es ist die Gotteskindschaft, die eine so enge Verbindung unter allen Kindern dieses Vaters schafft, dass dadurch das Miteinander in der Form verändert wird, wie es Jesus im Evangelium beschrieben hat. Denn als Kinder Gottes färbt das Verhalten des Vaters ganz automatisch ab auf uns, auf seine Kinder, dass Jesus auffordern kann: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ (V 36)

Es ist schon nachzuvollziehen, warum heute die Gotteskindschaft fast nur noch als etwas Symbolisches verstanden wird. Doch dabei wird außer Acht gelassen, dass damit – gerade weil es sich um etwas Fundamentales handelt – gleichzeitig auch alles andere nur noch zu etwas Symbolischem wird.